

## **Gelobtes Land oder verfluchtes – Gespräch über die Rolle der Kunst in Oberschlesien**

**Sebastian Cichocki** – Direktor der Galerie „Kronika“ in Bytom, Kritiker und Soziologe (Moderator der Diskussion).

**Marcin Doś** – Filmemacher, Mitbegründer des Kollektivs „Będzin Beat“ sowie der Towarzystwo Ochrony Zabytków Industrialnych [Gesellschaft zum Schutz von Industriedenkmälern].

**Krzysztof Karwat** – Monatszeitschrift „Śląsk“ [Schlesien].

**Aleksandra Matuszczyk & Andrzej Kalinowski** – Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit des Górnos Śląski Centrum Kultury [Oberschlesisches Kulturzentrum] (GCK).

**Krzysztof Mazik** – Galerie „Inny Śląsk“ [Das andere Schlesien], Tarnowskie Góry.

**Stefanie Peter** – Künstlerische Leiterin von Büro Kopernikus, Berlin.

**Violetta Sajkiewicz** – Kritikerin, Internetzeitschrift „Art papier“.

**Marian Słowicki** – Dekan der ASP [Akademie der Schönen Künste], Katowice.

**Małgorzata Tkacz-Janik** – Dr. der Geisteswissenschaften, initiiert Aktivitäten im Grenzbereich von Kunst und Politik (Moderatorin der Diskussion).

**Andrzej Urbanowicz** – Künstler.

**Marek Zieliński** – Direktor der Kunstinstituts „Ars Cameralis“.

**Sebastian Cichocki:** Anlass für unsere Begegnung ist das Erscheinen der Zeitschrift „Magazyn Sztuki“ [Das Kunstmagazin], deren neueste Nummer zur Gänze der Kunst, Politik, Architektur und den Problemen der kulturellen Identität Oberschlesiens gewidmet ist. Małgorzata Tkacz-Janik und ich haben uns gedacht, dass das eine gute Gelegenheit wäre, an einem Tisch mehrere Personen zu versammeln, die die Richtungen – häufig sind dies gegensätzliche Richtungen – für die Entwicklung der Kultur in dieser Region vorgeben. Wir betrachten Schlesien als ein gewisses institutionelles Areal – als einen Ort, der heutzutage mehr für seine interessanten Institutionen bekannt ist als für die Aktivitäten erfahrener, anerkannter Künstler. Ich möchte, dass wir uns beim heutigen Gespräch auf zwei Motive konzentrieren. Das erste ist die Wahrnehmung der zeitgenössischen Kunst in Oberschlesien, was wichtig und aktuell ist zum Beispiel im Zusammenhang mit der Gründung der neuen Sammlung zeitgenössischer Kunst im Rahmen des Programms „Znaki Czasu“ [Zeichen der Zeit] sowie in Bezug auf die Sammlung des Muzeum Górnos Śląski [Oberschlesische Museum]. Das zweite Thema sind die Beziehungen zwischen der Kunst und wirtschaftlichen sowie politischen Erscheinungen in Oberschlesien – einschließlich der Frage, welche Rolle Initiativen spielen, die mit der Privatwirtschaft verbunden sind. Wir sind uns bewusst, dass die Kultur in dieser Region „belastet“ ist, mit den Folgen der wirtschaftlichen Transformation zu kämpfen hat, weshalb ihre Rolle entweder marginalisiert oder auch völlig negiert wird.

**Małgorzata Tkacz-Janik:** In Bezug auf das, was Sebastian gesagt hat – ich weiß nicht, wer die Entwicklung der Kultur und Kunst in Schlesien steuert. Unterhalten wir uns über diese Frage im Zusammenhang mit der Macht oder im Kontext wirklicher Ereignisse? Bei der Arbeit an der schlesischen Ausgabe von „Magazyn Sztuki“ haben wir verschiedene Sichtweisen und extrem unterschiedliche Haltungen berücksichtigt. Ich selbst habe zu Schlesien ein „nomadisches“ Verhältnis – d.h. ich bin von hier, aber nur weil ich hier geboren bin. Den intellektuellen Background und die sog. Lebenserfahrung verdanke ich einem Elternhaus mit völlig anderen Wurzeln – verdanke ich Drohobycz. Schlesien ist etwas, was ich nicht benennen kann, Schlesien ist für mich ein konturenloser Ort. Lange Zeit verlieh der industrielle Charakter Schlesien Konturen. Jetzt ist die Wandlung, die Transformation das Wesentliche. Es stellt sich die Frage, welcher Art diese Wandlung ist und welche Rolle in ihr Kultur und Kunst spielen. Zu überlegen wäre auch, ob es eine Chance gibt, der Diskussion über Schlesien eine neue Richtung zu geben, und wer sich eigentlich darum kümmern sollte: der Staat oder wir selbst, sowie welchen Anteil daran Wirtschaft, Marketing, Markt und Industrie haben. Wird die Kunst in Zukunft wirklich ein wesentlicher Faktor sein, denn das Potential, das in dieser Region steckt, ist gewaltig. Das sieht man beispielsweise an den Versuchen, in ehemaligen Bergwerksgebäuden,

Hütten sowie an verschiedenen postindustriellen Orten ungewöhnliche Kunstgalerien zu eröffnen.

**S. C.:** Interessant ist der Blick von Outsidern auf Schlesien, insbesondere von Außenstehenden, die an der Durchführung von künstlerischen Projekten in Schlesien beteiligt waren, beziehungsweise selbst als Künstler auf eine spezifische Art von dieser Region inspiriert wurden. Stefanie Peter, Programmdirektorin vom Berliner Büro Kopernikus, ist völlig überraschend mit dieser Region eine Verbindung eingegangen, als sie zwei Projekte in Bytom betreute. Das Büro Kopernikus ist ein besonderes Modell institutionellen Handelns, das nicht nach dem üblichen Schema des traditionellen internationalen Künstleraustauschs verfährt.

**Stefanie Peter:** Büro Kopernikus ist eine Institution von zeitlich begrenzter Dauer, die vom Staat, d.h. von der Kulturstiftung des Bundes, gefördert wird aber in ihrem Tun unabhängig ist. Unsere Tätigkeit wurde auf drei Jahre befristet, und in dieser Zeit führen wir mit unseren Partnern aus Polen und Deutschland die unterschiedlichsten Kulturprojekte durch. Die Themen haben die Institutionen und Künstler selbst ausgewählt. Wir wollten, dass die Projekte nicht nur in den großen Städten realisiert werden, sondern auch in den kleineren Zentren, an der sog. Peripherie. Eines dieser Projekte war „Skarbek“ [Der Schatzmeister], ein Stück von Antje Majewski und Ingo Niermann, das in Zusammenarbeit mit dem Bytomskie Centrum Kultury und der Galerie „Kronika“ entstand. Im Verlauf seiner Realisierung habe ich Schlesien kennen gelernt. Ich war wirklich sehr beeindruckt von der Zusammenarbeit zwischen den deutschen und polnischen Partnern – vor allem was das Inhaltliche betraf. Als ich aber gestern aus Berlin kommend in Schlesien gelandet bin, in einen grauen und traurigen Tag hinein, begann ich mir vorzustellen, wie schwer es fallen dürfte, hier zu wohnen. Wir haben auch ein zweites Projekt gemacht, den Elektropopklub, der für alle eine große Überraschung war. Aus dem niedersächsischen Wolfsburg kamen Kuratoren nach Schlesien und versuchten, gemeinsam mit Leuten wie Marcin Doś und Sebastian Cichocki in Bytom einen Club auf die Beine zu stellen. Ich habe diesen Prozess als Außenstehende beobachtet und gesehen, dass das authentisch und ehrlich ist. Ich habe auch eine andere positive Erfahrung gemacht. Im September vorigen Jahres bin ich mit einer Gruppe von Journalisten der größten deutschen Zeitungen hierher gekommen. Wir besuchten Gliwice, Bytom, Katowice, wir hatten hervorragende Reiseführer. Marcin Doś zeigte uns außergewöhnliche postindustrielle Landschaften, er betrieb so etwas wie Industriearchäologie. Das war ein faszinierender Besuch. Später erschienen zahlreiche Artikel in deutschen Zeitungen. Es stellte sich heraus, dass die Menschen in Deutschland keine Ahnung haben von dem, was hier vor sich geht, ihre Polenkenntnisse beschränken sich auf Warschau und Krakau. Ein deutscher Journalist fährt nicht von sich aus nach Schlesien. Meine Erfahrungen mit Schlesien waren also wirklich positiv. Ich selbst stamme aus einer ähnlichen Region – aus Dortmund in Nordrhein-Westfalen. In den 70er Jahren fanden dort Prozesse statt, die an das erinnern, was jetzt hier geschieht. Wir standen auch vor der Frage, was tun mit dem sog. Industrieerbe, mit all den Halden, Türmen, Schloten. Da es damals keine größeren finanziellen Probleme gab, wurde es in Industriemuseen umgewandelt und als Orte der Kultur genutzt. Das ist aber meiner Meinung nach nicht die einzige und nicht die beste Lösung. Man sollte diesen Weg nicht kritiklos wiederholen. Im Zusammenhang mit Schlesien interessiert mich besonders das Potential der Peripherie.

**M. T.-J.:** Ich habe Nordrhein-Westfalen zweimal auf Einladung der dortigen Grünen besucht. Sie zeigten uns Vorhaben, die schon damals eine langjährige Geschichte hinter sich hatten. Das waren genau diese Türme, Schächte und Bergwerke, aus denen man Orte der Kultur – sowohl der kommerziellen als auch der hohen Kultur – gemacht hatte. Die meisten Besucher der revitalisierten Schächte und Bergwerke, mit denen wir sprachen, waren zufrieden, dass sie das Bergwerk besichtigen können, in dem sie einst gearbeitet hatten, andererseits sagten sie, dass das ein schlechter Scherz sei, da seit der Abwicklung der Industriebetriebe der Mangel an Arbeit ihr Hauptproblem sei. Gerade

wurde in Düsseldorf ein Entwicklungsplan für die Jahre 2006-2014 entworfen, für dessen Realisierung ungeheure Beträge zur Verfügung gestellt werden. Der Plan sieht die Beteiligung des Kulturministeriums vor, konzentriert sich aber auch auf soziale Fragen, und zwar hauptsächlich auf Fragen der Beschäftigung. Die Orte, in denen auf Kunst allererster Güte gesetzt wurde, bewähren sich indessen nicht, es sei denn sie werden subventioniert. Daran muss man denken und sich bemühen, neue Lösungen zu finden.

**S. C.:** Das ist das Schlüsselproblem für Marcin Doś, der auf unkonventionelle Weise sich mit dem Schutz von Industriedenkmälern beschäftigt, u.a. organisiert er Extremausflüge durch Industriegelände.

**Marcin Doś:** Ich stimme dem zu, dass die Umwandlung all dieser Fabriken in Kunststeinrichtungen nicht immer sinnvoll ist. Der einzige richtige Weg ist meiner Ansicht nach, unser Erbe in etwas umzugestalten, was auch andere Funktionen erfüllt. Ich meine damit die Gründung neuer städtischer Viertel, die ein neues Kapitel in der Geschichte der Industriestädte aufschlagen. Wir sollten uns nicht überlegen, ob dafür in diesem Augenblick Geld vorhanden ist – momentan sollten wir darüber nachdenken, ob uns das überhaupt interessiert und was wir vom Erbe Oberschlesiens erhalten möchten. Oder wollen wir alles dem Erdboden gleichmachen und so tun, als hätte es das nicht gegeben? Ich kann mich nicht damit abfinden, dass z.B. das Schloss in Będzin oder der Marktplatz in einer anderen schlesischen Stadt ständig erneuert und bewacht wird, während eine hundert Jahre alte Fabrik, die keinen besonders großen architektonischen Wert hat, aber über Jahrzehnte von zentraler Bedeutung für die Region war, niedergerissen werden soll. Ich frage mich die ganze Zeit, ob es sich nicht lohnen würde, einen neuen industriellen Stadtteil zu bauen, mit neuen Arbeitsplätzen und Wohnungen, Ateliers, Theatern und Bars. Es geht mir um einen normalen Ort, wo man lebt, und nicht um einen Ort, den man eigens aufsuchen muss, um irgendeine Ausstellung zu besuchen. Das ist mein Ausgangspunkt, unterschiedliche Leute, sehr häufig aus dem Ausland, kommen nach Schlesien zu meinen Ausflügen durch die Industriegebiete. In der Regel haben wir den gleichen Eindruck – die Ohnmacht angesichts des Verlusts eines Teils unseres Erbes.

**S. C.:** Außer dieser Art Partisanentätigkeit, der sich „Będzin Beat“ oder die Gesellschaft Towarzystwo Ochrony Zabytków Industrialnych verschrieben hat, gibt es in Schlesien auch Institutionen mit geordneteren Strukturen und größeren Budgets, die aber trotzdem hohe Ansprüche und ehrgeizige Ziele haben. Auf welche Schwierigkeiten stößt in Schlesien eine Institution wie Ars Cameralis?

**Marek Zieliński:** Zu überdauern scheint nur möglich zu sein, wenn man in den aufgezwungenen Rahmen eine andere Sprache einführt oder sich eines Codes bedient, der verständlicher ist und eine größere Empfängergruppe findet. In Schlesien ist das ein großes Problem, das viele Kulturinstitutionen betrifft. An dieser Stelle gibt es eine totale Diskrepanz zwischen den Erwartungen der Empfänger und dem, was ihnen angeboten wird. Die Institutionen müssen häufig bei jenen, die das Geld geben, gegen eine Mauer des Unverständnisses anrennen, ohne die Akzeptanz der Medien auf ihrer Seite zu haben. Das ist eine weitere sehr wichtige Sache. Die Medien in Schlesien stammen aus einer anderen Zeit und sind häufig ganz einfach unvorbereitet. Ich denke, dass das Hauptproblem hier das Problem der Sprache ist, die nicht nur den in der Welt der Kunst dominierenden Erscheinungen hinterherhinkt, sondern die vom Publikum in Schlesien auch als unecht empfunden wird. Der unechte Inhalt zieht auch eine unechte Form nach sich, und das kann man einem unvorbereiteten Publikum nicht verkaufen. Im Land Nordrhein-Westfalen, das viel Geld hat, sind nicht alle Produkte von höchster Qualität, gleichzeitig versuchen die Institutionen jedoch, sich einer modernen Sprache zu bedienen, einer Form, mit der man ein möglichst breites Publikum erreichen kann. Natürlich gibt es Probleme mit der zeitgenössischen Kunst, aber diese Kunst genießt auch seitens der öffentlichen Stellen einen sehr großen Freiraum und hat die Möglichkeit sich zu entwickeln. Kann es ein Modell für die schlesische Kunst geben? Als Beispiel möchte ich die Fotografien von Bernd und Hilla Becher anführen, die trotz ihres ursprünglich lokalen Charakters zu etwas Universellem wurden.

**S. C.:** Bedeutsam ist auch ein gewisses Missverhältnis, das in der Unangemessenheit der Sprache und der fehlenden Verständigung zwischen den schlesischen Medien und den Kulturinstitutionen begründet ist. Es entstehen ehrgeizige Projekte, von unterschiedlichen Institutionen in der Region vorbereitet, die auf Unverständnis oder gar Ignoranz der Journalisten aus den Kulturredaktionen treffen. Die ganze Struktur gerät ins Wanken, da das Element zwischen der künstlerischen Produktion und dem Publikum nicht richtig funktioniert. Die Informationen, die auf einigermaßen objektive und kompetente Weise vermittelt werden sollten, gelangen nicht dorthin, wo sie sollten, beziehungsweise gelangen verzerrt dorthin. Ich würde gerne wissen, wie das Górnosłaskie Centrum Kultury, die größte Kunsteinrichtung der Region, in dieser aus den Fugen geratenen Struktur funktioniert. Wie findet man seinen Platz zwischen der Sprache der Medien, den Bedürfnissen des Publikums und den Ansprüchen der Institutionen?

**Aleksandra Matuszczyk:** Das GCK wird als städtische Kultureinrichtung nicht vollständig von der Stadt finanziert und ist auch nicht in einem bestimmten Stadtteil tätig, d.h. wir arbeiten nicht mit einem bestimmten Milieu. Die Arbeitsweise dieser Institution erlaubt es übrigens nicht, eine Club- oder Workshopstrategie anzuwenden, derer sich Kultureinrichtungen gewöhnlich bedienen. Nichtsdestoweniger versuchen wir bei jeder neuen Veranstaltungsreihe, bei jedem neuen Event die Erwartungen des Publikums auszuloten und die Ergebnisse, die wir dabei gewinnen, stimmen uns traurig. Umso mehr glauben wir jedoch, dass das, was wir anbieten, nicht allgemein bekannt und beliebt, sondern vielmehr eine Herausforderung sein sollte. Begleitet werden sollte dieses Angebot von durchdachten, aber nicht gesteuerten Bildungsmaßnahmen. Die Bildungsarbeit, die vielleicht nicht sofort Ergebnisse zeitigt, erscheint uns sehr wichtig.

**Andrzej Kalinowski:** Ich möchte nicht über Ambitionen sprechen, sondern eher über Träume. Es gibt heutzutage niemanden, an den man den Stab weitergeben könnte – selbst wenn man eine Veranstaltung gut vorbereitet, gibt es zwischen dem Publikum und dem Organisator eine Leere. Besonders schmerzt mich, dass die Informationen über verschiedene Veranstaltungen in einen Topf geworfen werden. Der Medienmarkt macht es unmöglich, einen Rezipienten heranzuziehen, ihn für etwas Ungewöhnlicheres zu interessieren als nur einen angenehmen Nachmittag zu verbringen. Das aber ist mein Ziel. Ich träume davon, mit einer Gruppe wichtiger Persönlichkeiten einen Aufruf an die Redakteure der wichtigen Medien zu schreiben, sie mögen doch bitte in ihrer Berichterstattung zwischen Bühnenveranstaltungen und künstlerischen Ereignissen von hohem Rang unterscheiden. Zum zweiten ist es wichtig, Kreativität zu fördern. Das funktioniert in Schlesien außerhalb des Universitätsmilieus immer noch nicht. Als ich die Arbeit im GCK aufnahm, fuhr ich zunächst nach Wrocław, da dort mit dem Ośrodek Postaw Twórczych [Zentrum für schöpferische Haltungen] eine sehr interessante Institution entstand. Das ist ein neue Art von Kulturhaus, wo man nicht hinkommt, um sich eine Ausstellung anzusehen oder um im Club eine nette Zeit zu verbringen; hier wird den Menschen geholfen, ihre Empfindsamkeit zu entdecken. Ohne solche Aktivitäten werden wir nicht in der Lage sein, weiterzugehen und die ästhetische Empfindsamkeit der Kunstrezipienten fortzuentwickeln. Genau das ist im Fall des Bytomer Elektropopklubs passiert, wo ein intuitiver Impuls existiert und gewirkt hat. Sehr wichtig scheint mir jedoch zu sein, dass feste Orte funktionieren, wo unterschiedliche künstlerische Strategien ausprobiert werden können. In diesem Teil Polens gibt es einen solchen Ort, meiner Ansicht nach sollte es in der Region aber mehrere davon geben, damit an ein weiteres Kommunizieren mit dem Rezipienten gedacht werden kann.

**M. T.-J.:** Für mich ist das Handeln sehr wichtig. Ich weiß, dass dem Handeln eine gründliche Analyse vorausgehen sollte. In der Tat haben wir bisher noch keine ausgearbeitete Sprache der Zusammenarbeit, es wäre aber ausgezeichnet, wenn eine solche Front oder z.B. ein Verein mit Leuten aus verschiedenen Milieus entstünde, der wirklich den Schlussfolgerungen, die wir hier ziehen, nachgehen würde. Ich möchte auf das Geld zurückkommen, da ich verfolge, wie die polnischen Städten ihre Haushalte aufstellen. Es stellt sich heraus, dass nur Poznań und Krakau sog. Zielbudgets haben.

Als man begann, in diesen Städten große Festivals zu organisieren, die sich an ein sehr unterschiedliches Publikum richteten, stellte es sich heraus, dass man dafür außerhalb Polens Geld suchen muss. Um dieses bekommen zu können, mussten die Städte ihre Budgetierweise umstellen. Die Initiative ging von den Kulturschaffenden aus, und die Städte akzeptierten die Idee. Eine solche Verständigung ist möglich, sobald eine Gruppe entsteht, die wirklich an der Kultur interessiert und offen für das Gespräch mit Beamten ist. Mir ist aufgefallen, dass diejenigen, die sich mit Kultur beschäftigen, nicht mit Beamten sprechen wollen, ebenso wie die Beamten nicht mit ihnen sprechen wollen. Und das macht es leider niemandem leichter. Das ist das oberste Ziel für den erwähnten Verein, der, vom Prinzip der Partnerschaft ausgehend, sich moderner Methoden bedienen sollte. Ich denke an den Aufbau eines Netzwerks, das sich zusammensetzt aus Medien, Nichtregierungsorganisationen, privaten künstlerischen Einrichtungen sowie staatlich finanzierten Kulturinstitutionen. Wenn sich viele Partner beteiligen, aber nur dann, bestände die Möglichkeit, große Projekte mit EU-Geldern zu realisieren. Und jetzt meine Frage: Wer macht das und wollen wir das überhaupt machen? Finden wir Leute, die bereit sind, diese unglaublich komplizierten Prozeduren zu durchlaufen, vor allem aber bereit sind, mit den Beamten zu sprechen, denn in Krakau und Poznań gelang es erst nach Jahren sie zu überzeugen, dass man das auf diese Weise machen kann. Im Ergebnis führte dies zu einer Umstellung der Methoden, wie der städtische Haushalt aufgestellt wird. In Schlesien gibt es sehr viele Leute, die etwas machen wollen. Sie gründen also verschiedene kleinere Vereine und kämpfen danach jeder für sich mit Problemen, wie z.B. den Steuern, dem Haushalt, der Planung und der Zusammenarbeit mit den Medien. Anschließend kapitulieren sie sehr schnell, denn das Erledigen vieler Angelegenheiten ist ganz einfach die Hölle. Es ist auch nicht üblich, sich gegenseitig zu unterstützen, es findet keine Integration statt. Wir sind daran gewöhnt, dass nur eine übergeordnete Institution – keine Ahnung übrigens, welche das sein sollte – zu integrieren vermag. Vielleicht müssen wir selbst beginnen, auf moderne Weise vorzugehen, eine breitere Verständigung anzustreben.

**S. C.:** Ich denke, wir sollten uns schließlich auf das magische Wort „Bildung“ konzentrieren. Es ist offensichtlich, dass die Kunstakademien außerstande sind, den Bedürfnissen der zeitgenössischen künstlerischen Produktion gerecht zu werden. Erinnerung sei an die Rolle der Akademie der Schönen Künste in Katowice, die vor neuen Herausforderungen steht. In letzter Zeit erfolgte eine Intensivierung der Aktivitäten, die eine Belebung beziehungsweise Neuausrichtung der Hochschule zum Ziel hatte. Wie beabsichtigt die ASP, den Herausforderungen der zeitgenössischen Kunst zu begegnen? Die Frage geht an den Dekan der Katowicer Hochschule, Herrn Marian Słowicki.

**Marian Słowicki:** Ich beginne etwas untypisch, nämlich mit einer soziologischen Beobachtung. Wir unterhalten uns hier im Kontext der Region, wir sprechen über die Industrietradition und über Industrieobjekte, die einst in Betrieb waren, produzierten und gegenwärtig verfallen. Man darf aber nicht vergessen, dass gleich nach dem Krieg in dieser Region ein Polytechnikum gegründet wurde, eine Medizinische Akademie, denn jemand musste die Kranken heilen, und eine Pädagogische Fachhochschule, denn es wurden Lehrer benötigt, um die Arbeiter auszubilden. Die Universität aber war eine Laune der hiesigen Behörden und entstand vor 30 Jahren. Berücksichtigen wir, dass im Verlauf ihres 30-jährigen Bestehens ein starkes humanistisches Milieu entstanden ist, das mehrere Kunstzeitschriften, die hauptsächlich der Literatur gewidmet sind, hervorgebracht hat und regelmäßig publiziert, dann wird klar, dass die Bildung auf diesem Gebiet ein Missionsauftrag ist. Die Akademie muss der Ort sein, wo die Erde Schritt für Schritt, Tropfen für Tropfen mit den ätherischen Ölen der Kunst und Kultur durchtränkt wird, denn in Oberschlesien sind die Proportionen völlig durcheinander geraten. Beim Vergleich der hiesigen kulturellen Aktivitäten mit der Dynamik der kulturellen Aktivitäten in Krakau oder Poznań sei angemerkt, dass in Krakau, in einem einzigen geschlossenen städtischen Zentrum, über 3.000 bildende Künstler tätig sind, während in unserer Region, in der mehrere Millionen Menschen leben und die Krakau schlucken würde, es etwa 1.500 bildende Künstler gibt, die über das gesamte

Ballungsgebiet verstreut sind. Sie bilden einzelne Minimilieus: in Chorzów der Verein der Chorzower Künstler, in Bytom eine Gruppe von Kollegen aus der Stadt. Jeder hat seine Nische, und es scheint mir, dass noch Jahrzehnte vergehen, bevor hier eine Sättigung mit künstlerischen Elementen erreicht sein wird. Vielleicht erfolgt dann eine Dynamisierung des Milieus, wird man sich treffen und Erfahrungen austauschen. Bislang bleibt alles irgendwo zwischen diesen paar verstreuten Städten stecken. Katowice ist zwar dem Anschein nach das Zentrum, hat es aber noch nicht zu einem verbindenden Ort gebracht, wo Künstler sich treffen und sich unterhalten. Und mittendrin die Akademie, die ihre historische Chance hat. 40 Jahre lang war sie eine Filiale und auswärtige Abteilung der Krakauer Akademie. Weil es hier kein Personal gab, musste man es aus Krakau importieren. Jetzt, wo wir die Dozenten stellen können, ist der Augenblick gekommen, sich von Krakau zu trennen. Das haben wir gemacht, und wir sind der Ansicht, dass das sinnvoll gewesen ist, denn es hat sich gezeigt, dass die Region diese Entscheidung sehr gut aufgenommen hat, d.h. die Entscheidungsträger sind sich bewusst, dass eine Akademie der Schönen Künste hier gebraucht wird. Die Voraussetzungen sich zu entwickeln sind gegeben, wir bemühen uns, sie auszunutzen. Ich weiß nicht, wie es gelingen soll, die in der Welt gängigen Bildungskonzepte umzusetzen, da in Polen selbst eine Kunstschule die Bildungsstandards bis ins kleinste Detail erfüllen muss. Das Schüler-Meister-Modell funktioniert an polnischen Hochschulen immer noch, wir sind nicht ins Extrem gefallen, das wir gelegentlich im Westen beobachten, wo sich an einer Kunsthochschule jeder einschreiben kann, der will. Bei uns ist das Lehrpersonal jedoch zugänglicher. Wir fürchten, dass sich das ändern könnte, dass auf einen Professor fünfzig Studenten kommen werden. Dann könnte es schwer werden. Außerdem beobachten wir aufmerksam, was um uns herum geschieht, und ziehen daraus Schlüsse. Gegenwärtig macht die Kunst sich immer neue Medien zunutze, und wir bemühen uns, das im Lehrprogramm zu berücksichtigen. Generell habe ich den Eindruck, dass die Akademie zurzeit ein Brutkasten ist, ein wohlmeinendes Milieu und ein angenehmer Ort, an dem junge Leute, deren Ehrgeiz es ist, Künstler zu werden, sich auf ihre Entwicklung konzentrieren können.

**Violetta Sajkiewicz:** Im Gespräch ist das Motiv Provinzialität-Zentrum beziehungsweise Lokalität-Globalität aufgetaucht, ein solches Denken ist aber völlig fehl am Platz. Wir sollten uns vielmehr als ein Element in einem größeren Netzwerk betrachten. Natürlich hat die Provinz ihren Charme und stellt einen gewissen Wert dar, aber damit verurteilt man sich zu einem Dasein in der zweiten Reihe, völlig unnötig, wie ich meine. Wozu dient eine derart starke Polarisierung, wie sie im Titel der Diskussion zum Ausdruck kommt: Ist Schlesien das gelobte Land oder das verfluchte? Meiner Ansicht nach weder das eine noch das andere. Das zeugt nur von unseren Komplexen – das betrifft auch die Beziehungen zu anderen, und sei es zu den städtischen Behörden. In Poznań oder in Krakau sieht die Situation der Kultur auch nicht so rosig aus. Obwohl Poznań sehr reich ist, ist die Stadt der Kunst nicht wohlgesinnt. Sollte die Tatsache, dass die schlesischen Künstler auf gesamtpolnischer Ebene präsenter sein könnten, einen pessimistisch stimmen? Ich glaube, dass liegt auch daran, dass die Akademie sich erst vor kurzem selbständig gemacht hat. Das hat auch mit den Erwartungen zu tun, die an diese große Region geknüpft werden. In der Diskussion wurde geäußert, dass es keine angemessene Sprache gäbe, dass wir Stereotypen anhängen. Wir betrachten Schlesien nur als Ballungsgebiet und Industrie und sehen diese Region nicht einfach als eine geographische Region. Schlesien, das ist auch Bielsko und Cieszyn. Schlesien also ausschließlich mit der Schwerindustrie zu identifizieren ist eine Geschichtsfälschung. Stereotype betreffen auch die Kultur in Schlesien – Krupniok<sup>1</sup> und das Ensemble „Śląsk“. Initiativen wie die Arbeit von Anka Niesterowicz [„Polen – ein Teil Schlesiens“ – auf der Bastei des Bytomskie Centrum Kultury, 2005, Anm. d. Red.], die Schlesien in einen breiteren Kontext stellte, sind Ideen für einen konstruktiven Dialog über Schlesien.

---

<sup>1</sup> Wurst, die aus Grütze, Leber und Blut besteht.

**Krzysztof Mazik:** José Ortega y Gasset schrieb 1923, dass etwa 2-3 % der Gesellschaft sich für hohe Kunst interessieren. Wäre das in Schlesien der Fall, wäre ich sehr glücklich. Aber das ist nicht der Fall. Das ist das Ergebnis fehlender Bildung, von der Grundschule angefangen. Wir leben in einem Land, in dem auf dem Schulprogramm 4 Stunden Sportunterricht und 2 Stunden Religion stehen, während die sog. Kunsterziehung eingeschränkt wird, wo es nur geht. Ich denke, dass wir Kulturschaffenden mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln dagegen kämpfen sollten. Ich leite eine private Galerie, jährlich mache ich 12-14 Ausstellungen und bemühe mich, dem Publikum einer Kleinstadt u.a. wichtige Ereignisse der polnischen Kunst näher zu bringen. 15 Jahre lang habe ich keinerlei öffentliche Gelder bekommen. Tarnowskie Góry, ein Ort, der jahrelang die Arbeiterschlafstadt Schlesiens gewesen ist, hat sich ungeheuer stark verändert. Früher gab es dort keine Galerie, gegenwärtig sind es sieben, und alle sind private Unternehmungen. Wir müssen etwas tun, damit sowohl die Bildung als auch die Kunst sich nicht nur auf Enthusiasten stützt.

**Andrzej Urbanowicz:** Meine Perspektive ist die Perspektive der 50er Jahre, ich bin der älteste in der Runde. Schlesien ist eine sehr schwierige Region und sicherlich, wenn wir ehrlich sind, kulturell gesehen, schlechter als Poznań oder Wrocław, von Krakau ganz zu schweigen. Dennoch ist Schlesien ein Ort mit einem sehr großen Potential: In wenigen Jahrzehnten wird Schlesien eine einzige große Stadt sein, die größte in Polen. Schlesien liegt auf dem Schnittpunkt der Nord-Süd- und der Ost-West-Achse, was sehr wichtig für diese Region ist, und ich glaube, dass hier irgendwann einmal etwas Vernünftiges entstehen kann. Von dem hier Gehörten, klang für mich das, was Malgosia Tkacz-Janik über die Notwendigkeit einer neuen, integrierenden Initiative gesagt hat, am konstruktivsten. Das könnte eine Zeitschrift sein, um die sich Leute aus verschiedenen Milieus scharen. Sicherlich ist das nicht die Zeitschrift „Śląsk“...

**Krzysztof Karwat:** Die Vierteljahresschrift „Śląsk“ ist eine Resultante und ein Kompromiss zwischen den Generationen und als Kompromiss kann sie nicht alle zufrieden stellen. In einigen Statements wurde die Überzeugung geäußert, dass den hiesigen Künstlern eine gewisse Bestätigung von außen fehle. Mal wurde sie Promotion, mal Reflexion genannt, daher auch diese Motive, die die Medien betreffen. Darin schwingt die Sehnsucht mit, dass sich jemand um uns – die Künstlerkreise – kümmert. Das ist für mich überraschend, denn ich denke, wir sollten diese Art von Sehnsucht eher vergessen, denn sie wendet sich an eine andere Zeit. Die Kultur wird immer so funktionieren, wie sie auch jetzt funktioniert – in einem Netz. Eben in einem Netz, d.h. in der Verbindung verschiedener Nischen und Räume, in denen sich jegliche Art von Kunst manifestiert. Die Welt wurde zerstückelt und wird nur in Nischen existieren. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir in verschiedenen Nischen sind und dass wir eben Provinz sind. Es ist aber gut, wenn die Provinz nicht konnotiert ist und keine Komplexe bei uns auslöst, denn tut sie das, geschieht etwas Schreckliches, was die Kunst tötet. Seien wir deshalb glücklich, dass es uns beschieden ist, an der Peripherie zu schaffen und zu arbeiten. Das ist übrigens heutzutage der Trend in Polen und in Europa – die Provinz ist interessanter als das Zentrum. Hören wir deshalb auf, uns nach etwas zu sehnen, was nicht möglich ist. Es wundert mich, dass selbst bei den jungen Leuten diese Sehnsucht anklingt.

**S. P.:** Als ich diesmal nach Schlesien gekommen bin, habe ich eine gewisse Veränderung festgestellt – auf dem Weg von Bytom nach Katowice befindet sich ein Turm im Stil des Eiffelturms mit dem Logo vom Silesia City Center. Das war für mich das Auffälligste. Ich weiß nicht, ob die Richtung, für die dieses Objekt steht, die richtige ist. Es wäre schade, wenn das alles ausschließlich in Richtung Unterhaltung und Geschäft geht. Ehrlich gesagt, glaube ich derzeit nicht, dass diese Region eine günstige Zukunft vor sich hat. Da habe ich ernsthafte Zweifel.

**S. C.:** Trotz allem ist das eine sehr motivierende Äußerung. Niederlagen und Misserfolge sind schließlich der Beginn von etwas Neuem, ein wesentlicher Teil unserer Erfahrung. Vielleicht ist das auch ein zentraler Bestandteil der Erfahrung von Kunst in Schlesien.

*Der obige Text ist das Fragment einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Gelobtes Land oder verfluchtes“, organisiert von der Galerie „Kronika“ im Jazz-Club „Fantom“ in Bytom am 26.2.2006.*

*Übersetzung aus dem Polnischen: Andreas Volk*